
n e t z T E X T E

von

Copper

versalia.de

Inhalt

Natürlich	1
Leere Worte	2
Jesus führt mit	3
Seize the day	4
Der Edelmann	5
Kapitel 10	6
Fragen?	9
Teaser: The Apartment	10
Rauhe Wasser	11
ohne Titel	12
Teufelsweib	13
Die Dichte des Dschungels	14
Von Stolz und anderen Lastern	15
Teilchenbeschleuniger	16

NatÃ¼rlich

Rodungen und Industrie
Schadeten der Natur noch nie.
Ist durch den Mensch doch nur bereichert
Und all der SchÃ¤dlinge erleichtert.

Leere Worte

Viele Worte sagen nichts,
Doch ihre Morde mahnen mich
Trotz Schwierigkeiten meinem Leben
Und meinen Worten Sinn zu geben.

Jesus fÃ¤hrt mit

Auf LandstraÃŸe und Autobahn
Seh ich sie all zu gerne an.
Die bunten Kreuz' am Baum - an jedem -
Sie sagen : Hier blieb wieder einer kleben.

Seize the day

Das Feuer in der HÄtten Wand
Bringt WÄrme und bequeme Zeit,
Doch mir beschert es nur verbrannte
TrÄume – keine Herrlichkeit.

Den Mantel und den Hut zum Schutz
Mit Schirm; den Schal gen Hals geworfen
Tret vor die TÄr in Dreck und Schmutz –
Schau in die Ferne – Bin betroffen.

Der trÄbst Tag seit Menschendenken,
Ohn' Blatt, ohn' Blum', ohn' Sonn',ohn' Sinn.
Sich meine Schritte vorwÄrts lenken -
Kein Hirn vermag zu seh'n wohin.

Des Weiher Wesen desertiert,
Verschwunden s' Tier im Wald.
Ich merke, die Natur erfriert -
Kein KÄnstler, der mehr malt.

Zur Banke nah der starken Eiche
Setz mich und beruhige mein GemÄt
Auf dass ich meine TrÄum' erreiche
Und bald das Leben neu erblÄht.

Der Edelmann

Mein wÃ¼tend Blick in Ferne schweifend,
Zu meiner SchÃ¶nsten, Liebsten hin,
WÃ¼nscht ich, ich kÃ¶nnt sein' Hals ergreifend
Ihr'n Gatten just zu Tode bring'n.

Ein Unchrist ist er, wahrlich, ja.
Mit bÃ¶ser Absicht nur,
Er sÃ¤uft und schlÃ¤gt sie - undankbar
Der Dienste welche sie versprochen,
In ihrem heil'gen Eheschwur.

Das Schwein, von dem sie ward geschÃ¤ndet.
MÃ¶cht ich im Kampfe niederringen.
Auf das er, durch mein' Hand verendet,
Sein Seel dem Luzifer erbring'.

Dann kÃ¶nnt ich meinem lieben Schatz
Die Ehrerweisung tun
Und jetzt fortan an seinem Platz
In Liebchens Bette ruh'n.

Ich wÃ¼rde sie mit meiner Hand
Dann in den Schlaf zart wiegen.
Und sie schlaftrunken sich ganz sanft
An meinen KÃ¶rper schmiegen.

Doch solch ein MÃ¤dchen und ein Bett
Werd ich nie abbekommen.
Hab ich als alter Habenichts
Nur Dreck und MÃ¼ll in Tonnen.

Kapitel 10

Ich kannte die Hälfte noch aus alten, glücklicheren Tagen. Damals, als wir jedes Jahr in den Urlaub gefahren sind, bezogen wir immer gern dieses häbsche, kleine Blockhaus. Doch mittlerweile sah es passenderweise sehr heruntergekommen aus. Das Dach hatte an diversen Stellen Medizinballgroße Löcher und das Holz schien auch nicht mehr allzu neu, um von der Innenausstattung gar nicht erst zu sprechen. Aber ich sah das alles nur am Rande, denn ich verband mit diesem Haus die schärfste Zeit meines Lebens.

Ich weiß es noch wie heute. Wenn man morgens aufstand und aus dem Fenster sah, erblickte man so weit das Auge reichte nur saftigste Wiesen, grüne Wälder und erhabene Berge. Die Baumwipfel schnurten im Wind während kleinere Äste ihr verwegenes Spiel mit dem Sonnenlicht trieben. Wenn ein Tag so begann, strahlte ich mit der Sonne um die Wette. Ich ging dann immer mit Vater auf Erkundungstour, derweil Mutter sich nach draußen setzte und bunte Blumen, starke Bäume oder hohe Berge malte. Wir entdeckten jeden Tag eine neue Welt. Nur einen Gamssprung entfernt hatten wir im ersten Jahr eine Murmeltierhöhle gefunden. Vater erklärte mir, die Murmeltiere seien sehr scheue Tiere, die sich nur zeigten, wenn sie sich absolut in Sicherheit fühlten. Ich wollte unbedingt eines sehen und so legten wir uns auf die Lauer. Tatsächlich erblickten wir nach überraschend kurzer Zeit die Nase eines solchen scheuen Tieres. Ich begann vor lauter Freude laut zu lachen und es verschwand wieder in seinem Bau. Es war bis dato der schärfste Moment in meinem noch jungen Leben.

Heute Abend allerdings war von diesem ganzen Liebreiz nicht ein Fünkchen zu spüren. In dieser fast lebensfeindlichen Umgebung, wo der Matsch mein Paradies umzingelte, die einst standhaften Bäume Mähe sich aufrecht zu erhalten und ihre liebsten Spielgefährten schon lange aufgehört zu strahlen hatten, fiel es auch nicht mehr ins Gewicht, dass es wie aus Eimern goss.

Trotz Regenjacke durchnässt bis auf die Knochen und von dem langen Fußmarsch erschöpft stemmte ich die Tür auf und geleitete meine geliebte Gefährtin in unsere gemeinsame, behelfsmäßige Bleibe. Die Dielen knarrten bedrohlich unter unserer Last, doch ich hatte immer noch Vertrauen in sie. Im ehemaligen Wohnzimmer stand noch der alte Heizofen aus den Anfangen des Jahrhunderts. Er war anscheinend lange nicht mehr geendet worden. Die nahen Wände hatten ein paar Rostflecken, die in stillem Verständnis mit den benachbarten Schimmelstellen ihr Dasein fristeten. Einige Stofffetzen aus besseren Zeiten hingen noch an den Fenstern und gaben den Spinnenweben, die sich über Jahre hinweg entwickelt hatten, sicheren Halt. Ein alter Teppich in der Mitte des Zimmers sollte uns heute Nacht als Ruhestätte dienen. Ich warf unser Hab und Gut, das mittlerweile nur noch aus dem Inhalt meines Rucksackes bestand in eine Ecke des Zimmers. Die einstige Käuche war, neben unserem neuen Schlaflager, der einzige Raum, der noch einigermaßen trocken geblieben war und so beschloss ich, einige gebrochene Dielenleisten, die ich dort fand zu Brenngut umzufunktionieren, damit wir es hier einigermaßen aushalten könnten. Glücklicherweise hatte ich noch die Zeitung von gestern, die mir heute als Zunder gute Dienste leistete. Sie hatte in der Zwischenzeit, ganz nach Frauenart, unser kleines Reich von den Spinnweben als auch von den Bewohnern derselben befreit. Wie gut, dass sie sich in diesem Punkt von den anderen unterschied und weder Ekel noch Pein kannte. Und mit ihr und dem sanften Flackern des Feuerchens im Ofen, schien es mir doch schon fast wieder wie mein kleines Paradies.

Die Vorräte, die ich vor dem Aufbruch zu unserer Reise eingepackt hatte, gingen zur Neige, aber früher heute Abend hatte ich uns noch ein Festmahl aufgehoben. Ich öffnete die Konserven mit Ravioli und stellte sie auf den Ofen um sie zu kochen. Zumaldest um sie nicht ganz kalt essen zu müssen. Ich hatte meine alte Feldflasche gestern an einer kleinen Quelle, die noch fröhlich aus einer Felswand sprang wieder auffüllen können und reichte sie meiner Liebsten, die an der Wand nahe dem Ofen saß, das frische Quellwasser.

„Warum tust du mir das an? Warum? Was hab ich dir getan?" Ich sah, dass sie versuchte ihre

Wut zu unterdrücken, doch sie schaffte es nicht. Eine Träne quälte sich aus ihrem Augenwinkel. "Hör auf zu weinen", gab ich trocken zurück, "und iss!" Ich wollte, dass es ihr gut geht, wollte, dass sie glücklich wird, mit mir in der Zeit, die mir noch gegeben war. Ich selbst äußerte keinen Bissen.

Schließlich schloss sie über den Tränen die sie mir schenkte ein. Ich blieb wach und schaute in das prasselnde Feuer des kleinen Heizofens, in die Unendlichkeit des Sternenhimmels, in ihr trauerzerquollenes aber immer noch reizendes Gesicht. Es reizte mich sogar sehr. Ich hatte es noch nie geküsst. Und so, wie unser Verhältnis momentan war, wollte und konnte ich diese Tatsache auch nicht ändern. Dazu hatte ich zu viel Respekt vor ihr. Wenn sie mich doch nur verstehen könnte.

Ich wollte ihr alles erzählen, hatte aber Angst, mich damit verwundbar zu machen. Hatte Angst, der Tod würde mich, wenn sie es wüsste, jeden Tag durch ihre Augen anstarren und nach meinem Ableben frohlocken. Ich war ein Opfer meiner Taten und Gefühle; es gab keinen Fluchtweg mehr.

So wie sie da saß, so kraft- und willenlos, konnte ich sie nicht sitzen lassen. Es war nicht das Bild, das ich von ihr hatte. Keine Aufrichtigkeit in ihrer Haltung, sie saß gekrämmmt da wie ein Wurmchen am Haken. Kein keckes Grinsen zierte sie, nur die matt schimmernden Bahnen ihrer Tränen auf ihrem Gesicht zermürbten meine Gedanken. Ich hob mich von meinem Stuhl und schritt auf sie zu. Ganz leise, denn ich wollte sie nicht wecken. Ich hockte mich vor sie und konnte einen vom Weinen heißen Luftzug aus ihrem Mund spüren. Das Feuer warf ein warmes Licht auf ihren Körper. Feine Schatten verliehen ihrer Gestalt etwas Mystisches, das mich auf eine sonderbare Weise noch tiefer in ihren Bann zog, als ich es bereits gewesen war. Ihr bronzer Teint lies mich wiederholt in Träumen schwelgen.

Ich habe mich schon oft gefragt, was einen Menschen begehrwert macht, und auf welche Weise. Es seien nur die sexuellen Leuchtsignale wie Bauch, Beine, Busen, Po die einen Menschen liebenswert; Wert, ihn zu lieben; machen. So hatte ich es jedenfalls von den Einen immer gehört. Ich fand es verwerflich, geradezu abstoßend, einen Menschen so zu reduzieren. Sind es doch der Seele Spiegel, wie ein Paar funkelnende, strahlende, prahlende Augen, oder das gewitzte, schelmische, verwegene Lächeln, die dich mit einem Gefühl der Behaglichkeit erfüllen, dich in den Bauch pieken und dich doch nie wissen lassen: von jetzt an bist du ein Sklave. Und spätestens in diesem Moment musste ich es einsehen. Auch ich war ein Sklave. Menschen sind schon sehr seltsame Wesen. Man sollte Meinen, sie seien vernünftig und zu rationellem Denken fähig und doch obgleich sie ihrem Verderben ins Auge blicken, machen sie doch immer wieder gekonnt den entscheidenden Schritt in die Falle, lassen sie zuschnappen und knechten sich damit selbst.

Ihre regelmäßigen Atemgeräusche attestierten ihr eine tadellose Gesundheit. Der Brustkorb bewegte sich rhythmisch mit. Ich fragte mich, ob das kleine Herz dort drinnen nicht auch ein klein wenig für mich schlängte. Sanft strich ich ihr eine Strähne ihres Kastanienbraunen Haars aus dem Gesicht und mir war, als lächelte sie ein wenig. Ich dachte, vielleicht träumt sie einen süßen Traum. Vielleicht den, den auch ich schon so oft, so unzählige Male erdachte. Den ich mit schamloser Genugtuung jede einzelne Sekunde, die er da war in meinem Innersten aufsog und mit dem massivsten Schloss auf der ganzen Welt wegsperre um zu verhindert, dass ich ihn verlor, um ihn mir auf ewig zu erhalten, meinen Schatz. Ich fuhr mit einem Finger weiter über ihr warmes Gesicht und musterte es. Ihr dezentes Make-up war schon lange vom ewigen Regen, der uns begleitete weggeschwommen. Ihre verschnupfte Nase zuckte jedes Mal, wenn ich ihre Nasenflügel berührte. Ihr Mund, aus dem sie mittlerweile wieder ruhig atmete, stand etwas offen sodass ich auch andeutungsweise ihr markantes Gebiss erkennen konnte. Ihre Lippen hatten, so schien es mir zumindest, ein wenig mehr Farbe als sonst. Ich empfand das als sehr schön. Abermals hatte ich in diesem Moment das Gefühl, als genieße sie meine Zuwendung. Sie seufzte leise, als meine Hand die Bahnen, die vorhin ihre Tränen gezogen hatten, entlangfuhr. Ich probierte eine ihrer Tränen, denn es interessierte mich, wie sie schmeckte. Ich dachte, solch eine Trauerträne sollte bitter schmecken. So bitter, wie all der Kummer,

all die Angst und all die Wut die sie verursacht hatten. Ich kostete die TrÄ¤ne, doch sie schmeckte salzig. Die anderen TrÄ¤nen in ihrem Gesicht starrten mich an und ich beschloss sie zu erlÄ¶sen, all ihre Angst, Wut und all den Kummer der sie beherrschte, von ihr zu nehmen. Doch nur mit der Hand schaffte ich es nicht. Ich senkte meinen Kopf, kam nÄher bis nur noch wenige Zentimeter unsere Wangen trennten. Ich konnte nun deutlich die WÄrme von ihrem KÄrper ausging spÄ¼ren. Ich mochte diese WÄrme, sie war so vertraut, so aufrichtig, anders als diese gewohnte WÄrme, die in dem kleinen Ofen ihren Ursprung fand. Diese OfenwÄrme ist eine Hure, die macht es mit jedem, der sie will, ist fÄ¼r jeden da, aber ihre WÄrme ist nur fÄ¼r mich, ist genau jetzt nur meine WÄrme. Ich kam noch nÄher bis sich scheinbar unendliche Sekunden unsere Wangen berÄ¼hrten. Sie war so weich, wie ich sie mir vorgestellt hatte und ich genoss es einfach nur bei ihr zu sein, auch wenn sie wahrscheinlich viel lieber woanders wÄre. Doch vergaÃ ich in all dem Taumel der GefÄ¼hle meine Absicht nicht, ihre weichen Wangen von dem TrÄ¤nenmeer zu erlÄ¶sen. Ich Ä¶ffnete leicht den Mund, streckte meine Zungenspitze heraus und begann, die TrÄ¤nen zu entfernen, ganz langsam aufzunehmen, einzusaugen, mit all der Bitterkeit, die sie enthielten und die sie doch salzig schmecken lieÃ. Dabei strich meine Hand fortwÄhrend Ã¼ber die andere Wange. Ich fÄ¼hlte mich gut, denn ich tat Gutes.

In ihrem Gesicht begann sie etwas zu regen, sie schien aufzuwachen. Erschrocken lieÃ ich von ihr ab. Ich schnellte einige Zentimeter zurÄ¼ck um mir die Chance zu wahren, auf sie zu reagieren. Zuerst bewegten sich ihre Mundwinkel. Sie zog sie langsam ein wenig nach oben, als ob sie mir ein LÄ¤cheln fÄ¼r meine gute Tat schenkte. Ich war erleichtert und einwenig stolz auf mich, dass ich ihre BÄ¼rde, die sie gewiss zu tragen hatte ein wenig erleichtern konnte. Mit diesem Gedanken bewegte ich mich wieder ein StÄ¼ck auf sie zu. Doch dann fiel mir auf, dass ihre Stirn Falten schlug und auch um ihre Augen bildeten sich welche. Das war kein LÄ¤cheln. Es war tiefste Trauer, die sich mir in diesem Moment entgegenstellte. Ich merkte, wie diese bodenlose Traurigkeit nicht nur sie vÄ¶llig unter Kontrolle hatte, sondern sich anschickte auch mich zu ihrem Spielball zu machen. Ich war absolut machtlos gegen ein solches Gesicht. Sie begann wieder leise zu schluchzen, wie sie es an diesem Abend schon einmal getan hatte, doch diesmal konnte ich nicht wegsehen, sie hatte mich am Haken. Sie stach mir mit dem Messer direkt ins Herz. Und drehte es auch noch um. Die WÄrme, die ich vor wenigen Sekunden noch spÄ¼rte, die mir so viel Kraft und Selbstvertrauen gab, mich ihr zu nÄhern und sie sogar zu berÄ¼hren, wich einem eisigen Sturm. In diesem Augenblick war ich weiter von ihr entfernt als je zuvor.

Fragen?

Weshalb muss ich Fragen stellen um Antworten zu kriegen?

Warum erwarten die anderen und ich muss mich biegen?

Wieso fragt dann noch jeder: "Wieso?"

Wieso nicht "Wann?" Wieso nicht "Wo?"

Weshalb fragt man, warum die Banane krumm sei?

Oder was zuerst war, Huhn oder Ei?

Wen interessiert solch Triviales?

Wem nutz sowas Banales?

Wieso sind Blackboards grÃ¼n?

Und der GrÃ¼ne Tee nicht?

Warum mÃ¼ssen sich KÃ¼he nicht mÃ¼hen?

Und wieso heilt tÃ¶dliches Gift?

Warum geben andere an?

Und wieso gibst DU dich nicht?

Wieso hab ichs nicht in der Hand?

Und wieso... ?

Teaser: The Apartment

"„Guten Abend, mein Name ist Joel Malcolm. Ich hÃ¤tte gerne eine Jumbo-Pizza mit extra KÃ¤se und Peperoni, und zwar in das Urban-Sight-District, GebÃ¤ude 14, Apartment 207." Eigentlich hatte ich mir einen Umzug weniger anstrengend vorgestellt. Zwar war ich es nicht gewohnt so schwere Lasten zu tragen, sowohl kÃ¶rperlich, als auch mental, aber so ausgelaugt wie nach diesem Tag war ich seit meiner Geburt nicht mehr. Auch das Wetter passte sich meiner Stimmung an. Noch wÃ¤hrend ich damit beschÃ¤ftigt war die Kartons auszuladen, hatte es zu regnen begonnen und jetzt konnte ich mich glÃ¼cklich schÃ¤tzen ein Dach Ã¼ber dem Kopf zu haben, das den unaufhÃ¶rlich prasselnden Regen davon abhielt, mich zu erschlagen. Denn mittlerweile hatte sich drauÃŸen vor meinen Fenstern eine regelrechte Weltuntergangsstimmung entwickelt. Das Licht der zuckenden Blitze fiel in das Zimmer und die regelmÃ¤ÃŸigen Donnerrollen Ã¼bertÃ¶nten sogar die Feuerwehrsirenen. Ein armer Teufel, der sich jetzt noch in den StraÃŸen herumtrieb.

Egal, jetzt war ja der grÃ¶ÃŸte Teil der Arbeit erledigt - die Umzugskisten zwischengelagert und mein Apartment fÃ¼r die nÃ¤chste Zeit hergerichtet. Ich wÃ¼rde hier bleiben, bis ich mich in der Stadt etabliert und den Kopf frei fÃ¼r eine Wohnungssuche hatte. An diesem Abend jedoch wollte ich mich nur noch entspannen und den ganzen Stress an mir vorbeiziehen lassen. Morgen hÃ¤tte ich dann wieder die Ruhe, mein Apartment noch einmal auf Herz und Nieren zu prÃ¼fen. Ich flÃ¤zte mich also in den Sessel vor dem Fernseher und beschloss, beim Abendprogramm auf mein Essen zu warten. Es dauerte nicht lange und das Flackern des TVs machte mich Ã¼bermäßig schlÃ¤frig – ich nickte ein.

Ich trÃ¤umte davon, meine alten Freunde wieder zu sehen, trÃ¤umte von meinem alten zu Hause, dem See, dem ich eine Menge schÃ¶ner Momente und Erinnerungen verdankte und der lÃ¤ndlichen, fast schon vertrÃ¤umten, kleinen Stadt, die ich frÃ¼her meine Heimat nannte und aus der ich schlieÃŸlich ausgezogen war, um der Welt das fÃ¼rchten zu lehren. Eigentlich bin ich Ã¼berhaupt kein GroÃŸstadtmensch. Der ganze LÃ¤rm und Gestank einer groÃŸen Stadt wie dieser widern mich eher an, als dass sie TrÃ¤ume von Wohlstand und Erfolg wecken. Aber in Zeiten wie diesen, in denen man froh sein muss nicht am Hungertuch zu nagen und sich selbst einigermaÃŸen durchs Leben zu schleppen, geschweige denn eine ganze Familie, muss man jede noch so kleine, sich bietende Chance nutzen. Ich tat es, obwohl ich mir ganz und gar nicht sicher war. Aber vielleicht, dachte ich mir, vielleicht kommt doch alles ganz anders, als ich mir das vorstelle..."

Was kann in einem 30 mÂ² groÃŸen Raum lauern, wenn du gezwungen wirst dich selbst zu erkennen...? Finde es heraus!

"The Apartment"

Rauhe Wasser

Die Welle bricht den kahlen Stein
Als hoch dort oben an den Klippen
Ein MÄ¤dchen steht - ihr Herz allein
Weil ihren Liebsten sie verlor

Ein scheuÃlich Monster nahm ihr ihn
Ihr GlÃ¼ck - gerad erst wurd beschlossen,
Nun schon getrennt; wieder dahin
Denn Krieg kennt keine Zweisamkeit

Der Schnitter ihr schon lustvoll winkt
Sie merkt, sie kann den Schmerz nicht stemmen
Sie voller Trauer schlieÃlich springt
Und hoffet auf ein Wiedersehen

ohne Titel

Im gleichen Licht des Vollmonds wirkt manches anders, grau, bedrohlich. Ein Schatten seiner selbst und höchst unheimlich, wenn ein im Mantel verhülltes Gesicht durch eben dieses läuft...

Schweren Schrittes nimmt der alte Mann die ersten Stufen hinauf auf den Gipfel. Die Stufen, die, obgleich noch nie eines Mannes Hand es wagte den mächtigen Hälfte herauszufordern und gegen seinen Wille zu beschlagen, doch von ihm als respektvollen Tribut dem alten dargebracht. Ein Stock dient zur Staffe ihm, doch sein unbändiger Elan strafft seine Äxterliche Erscheinung Längen. Je näher sein Ziel ihm kommt, so schneller geht sein Fuß; je weiter vor er dringt, so wilder gibt sich ihm, sträubt sich und tobt das himmlische Reich und stemmt sich dem entgegen - alles unntutz.

Als er das Gipfelplateau erreicht, verstummt der Zorn von oben scheinbar kapitulierend. Triumphierend steht der alte nun auf der bezwungenen Bestie und beginnt zu lachen. Sein Lachen hallt weit in die Ferne, bezwingt auch jene Berge in einem Bruchteil der Zeit, die sein Meister gebraucht hätte, doch gleichbedeutend mit seiner Absolution. Lacht sich das Herz, gar die Seele aus dem Leib, als verspottet er den Allmächtigen selbst und sein ganzes Gefolge noch dazu. Dann verstummt das Lachen. Allein das Echo erfält den schier unendlichen Raum des Gebirges und zeugt eines Wahnsinnigen.

Als der Mann seine Augen schließt, beginnen leise Pianozyklen seine Gedanken zu umschmeicheln und seinen Kopf zu benebeln. Es sind die Lieder seiner Jugend, die er selbst geschaffen hatte und mit denen er, in Verbindung mit seinen geschickten Fingern, wohl zu imponieren wusste, vornehmlich beim schwächeren Geschlecht. Wie er es doch liebte, wenn sein Spiel ein Weib so trunken und willenlos machte. Zu trunken um seine wahre Absicht zu erahnen. So willenlos, als dass er jedes andere Spiel hätte mit ihr spielen kann.

Bei diesem Gedanken beginnt er ganz nach häfischer Art, eine imaginäre Partnerin zum Tanze zu bitten und sie zu den Klängen zu führen. Im Walzerschritt und 3/4 Takt vornehm und reserviert, doch harsch und zupackend zugleich. Als die Musik langsam entschwindet, verblasst auch des Mannes Partnerin. Schwelgend wirft er ihr einen Handkuss hinterher - wie er die Musik doch liebte.

Als der Greis die Augen öffnet ist er sich nach einem kurzen Moment der Betäubung wieder im Klaren über den Grund seiner Präsenz an diesem menschenfeindlichen und entlegenen Ort. Nachdem eine Brise seine alte Lunge noch einmal durchkämmt hat, schreitet er schließlich zur Tat und an den Rand seiner Existenz. Dabei breitet er die Arme aus, seinweite geschnittener Mantel lässt ihn vogelgleich erscheinen.

Nutze die Flügel, junger Vogel, du wirst sonst nie das Fliegen lernen!

Doch er nutzt sie nicht. Zu schwach seine Brust, zu schwer sein Gewissen um frei und schwerelos durch die Längen zu gleiten. Ein leises Lachen hallt durch die Schlucht, als das Käken schon keine Federn mehr hat...

Teufelsweib

Die einstige Ikone - sie hat sich nun gewandelt
Ihr Bild in meinem Kopf ist regelrecht verschandelt
Das Gesicht, es ist verstaumelt, die Flägel sind gestutzt
Die Kleidung riecht verschimmelt, das Lächeln unbenutzt
Die einst so vollen, roten Lippen - hervor ragt nur ein Zahn
Und aus den blauen Augen strahlt abgrundtiefer Wahn
Durch Nase statt durch Mund sie spricht nicht, eher grunzt
Nen Laut durch so viel Schleim zu birngen ist wahrhaft eine Kunst
Ein hirnverbranntes Kichern dringt direkt aus dem Bauch
Und weil es vorn kein Ausweg findet kommts hinten aus dem Schlauch
Sukkubus - so heiät es, das sie geworden ist im Stillen
Um mich nur eins: verrückt zu machen entegen meinem Willen
Ihr Pech - ich hab zu fröhlich ihr kleines Spiel erkannt
Und jede ihrer Taten schlägt tief in mir den Brand
Wenn das Feuer dann den Teufel weckt, dann komm, wenn du dich traust
Wenn er sich schon die Zahne bleckt, dann ist dein Licht bald aus...

Die Dichte des Dschungels

Nebelschwaden wabern weit durch das dichte Dunkel des Dschungels
Dumpfe Geräusche hangeln sich von Ast zu Ast und
Einzelne dissonante Töne nehmen die Verfolgung auf

Mein Augenlicht habe ich verloren - lange schon...
Kann weder sehen, noch tasten noch schmecken
Nervenenden sind schwarz wie verbrannt - abgestorben
Die wenigen, intakten formen sich zu einem riesigen Gordischen Knoten
Ein Ohr ist mir geblieben:
Vom Schicksal verhängt muss ich seinen Spott ertragen - zu lange schon

Hab keine Kraft mehr weiter zu marschieren
Mich durch das dichte Dunkel zu schlagen - keinen Mut oder Antrieb
Ohne Messer gibt es hier sowieso kein Vorankommen...

Wieso also nicht schlafen?
Wieso nicht einfach auf den Boden legen und schlafen?
Einfach fallenlassen und daliegen!
Ausgelaugt und kraftlos
Die Gliedmaßen weit von sich gestreckt
Ihr verwöhrt euren Dienst?
Flüchtlinge! - wer braucht die schon?
Wer braucht schon irgendwas oder irgendwen um einfach dazuliegen?

Kein Reiz der Mut macht oder Kraft kauft
Wieso nicht ewig liegen bleiben?
Und an Spott und Hohn vergehen?

Von Stolz und anderen Lastern

Als junger Mohn in voller BlÄ¼te
stehst du alleine auf dem Feld
Und wartest auf die Hand, die dich zu brechen wÄ¼rdig ist
Voller Stolz

Jeder, der dich sieht will dich berÄ¼hren,
Will dich pflÄ¼cken, zÄ¤hmen, verfÄ¼hren
Du trotzt und bleibst standhaft
Wartest auf die Hand, die dich zu brechen wÄ¼rdig ist
Voller Stolz

Junge Blumen wachsen heran
Du verachtest ihre rasche Hingabe
Eine nach der anderen werden sie entfÄ¼hrt
Doch du wartest auf die Hand, die dich zu brechen wÄ¼rdig ist
Voller Stolz

Das Feld leert sich
Der Herbst rÄ¼ckt nÄ¤her und dein Blattwerk ist welk
Doch du stehst noch da voller Stolz
Wartest auf die Hand, die dich zu brechen wÄ¼rdig ist

Das Feld ist leer
Sie haben es gegen die weite Welt eingetauscht
Du stehst noch da
Wartest auf die Hand, die dich zu brechen wÄ¼rdig ist
Und bist die einzige, die stirbt...

Voller Stolz

Teilchenbeschleuniger

Wie Atome fliegen Gedanken durch meinen Kopf
StoÃŸen aneinander und knallen mit voller Wucht gegen WÃ¤nde meines Bewusstseins
Schaffen so ein Dilirium
Finden keinen Ausweg aus meinem Hirn
Mein Auge ist Blutunterlaufen und schmerzt

Auch der Druck von auÃŸen nimmt zu
Schall und Licht quÃ¤len meinen Schatz
Informationen verblassen im kalten Nichts
GefÃ¼hle interessieren nicht mehr
Nur der Schmerz pocht auf sein Recht

Ich suche nach einem Werkzeug das Ventil zu Ã¶ffnen
ZerstÃ¶ren will ich es!
Zerbersten soll es vor meinem Auge!
Dass die Gedanken frei sind und der Schmerz verschwunden!
Und mein Schatz wieder rein ist...

Oder soll ich in den Tiefen meiner Seele
JÃ¤mmerlich ersaufen?